

Laurie  
von Stephen King

1

Ein halbes Jahr nach der Beerdigung von Lloyd Sunderlands Frau – sie waren vierzig Jahre verheiratet gewesen –, kam ihn seine Schwester besuchen. Sie war von Boca Rotan bis zum Cayman Key mit dem Auto gefahren und hatte einen dunkelgrauen Welpen dabei. Einen Border-Collie-Mudi-Mischling, wie sie sagte. Lloyd hatte keine Ahnung, was ein Mudi war. Es interessierte ihn auch nicht.

»Ich will keinen Hund, Beth. Ein Hund ist das Letzte, was ich jetzt brauche. Ich komme kaum mit mir selbst klar.«

»Das sieht man«, sagte sie und hakte die spielzeuggroße Leine vom Hundehalsband los. »Wie viel hast du abgenommen?«

»Weiß nicht.«

Sie musterte ihn. »Bestimmt acht Kilo. Kannst du dir gerade so leisten, mehr sollte es aber nicht werden. Ich mach dir schnell ein Bauernfrühstück. Und Toast dazu. Hast du Eier da?«

»Ich will kein Bauernfrühstück«, sagte Lloyd und betrachtete den Hund. Das Tier hockte auf dem weißen Flauschteppich, und er fragte sich, wie lange es wohl dauerte, bis es dort eine Visitenkarte hinterließ. Der Teppich müsste mal kräftig gesaugt werden, und dem Ding würde wahrscheinlich auch eine Shampooreinigung guttun, aber wenigstens hatte noch nie jemand draufgepinkelt. Der Hund sah ihn mit seinen bernsteinfarbenen Augen an. Fast wie wenn er ihn abschätzte.

»Hast du jetzt Eier da oder nicht?«

»Ja, aber ...«

»Und Würstchen oder so? Nein, natürlich nicht. Wahrscheinlich lebst du allein von Tiefkühlwaffeln und Dosensuppe. Ich mach mal Kühlschranksinventur und guck, was du so alles brauchst. Und dann geh ich zum Publix einkaufen.«

Sie war fünf Jahre älter als er und hatte ihn nach dem Tod beider Mutter praktisch großgezogen. Als Kind hatte er nie eine Chance gegen sie gehabt. Nun waren sie beide alt, und er kam immer noch nicht gegen sie an, erst recht nicht jetzt, wo Marian nicht mehr da war. Lloyd hatte das Gefühl, dass dort, wo sein Rückgrat gesessen hatte, nur noch eine Lücke war. Vielleicht bildete es sich irgendwann wieder zurück; vielleicht auch nicht. Fünfundsechzig war ein bisschen alt für Regeneration. Dem Hund allerdings – dem würde er widerstehen. Was in Gottes Namen hatte sich Bethie nur dabei gedacht?

»Ich behalte ihn nicht«, sagte er. Sie hatte ihm den Rücken zugewandt und stakste auf ihren Storchenbeinen zur offenen Küche. »Du hast ihn gekauft, also bring auch du ihn zurück.«

»Es ist eine Sie. Und ich hab sie nicht gekauft. Die Mutter, eine reinrassige Border-Collie-Hündin, hat sich auf der Straße vom Nachbarshund besteigen lassen. Wie gesagt, das war ein Mudi. Der Besitzer ist die drei anderen Welpen sofort losgeworden, nur den Mickerling hier wollte niemand. Der Kerl – so ein kleiner Gemüsegärtner – war schon drauf und dran, die Kleine beim Tierheim abzuliefern, da habe ich im Vorbeigehen sein krakeliges Schild am Telefonmast gesehen. *Wer will Hund* stand da drauf.«

»Und da hast du gleich an mich gedacht.« Er betrachtete weiterhin den Hund, der weiterhin zurückäugte. Die aufgerichteten Ohren schienen das Größte an der Kleinen zu sein.

»Genau.«

»Ich bin immer noch in *Trauer*, Beth.« Sie war der einzige Mensch, gegenüber dem er seinen Zustand so unverhüllt beschreiben konnte, was ein echter Trost war.

»Das weiß ich doch.« Flaschengeklirr aus dem geöffneten Kühlschrank. Am Schatten an der Wand konnte er sehen, wie sie sich bückte und herumkramte. Sie

ist wirklich ein Storch, dachte er, ein Storch in Menschengestalt, der wahrscheinlich ewig leben wird. »Wer trauert, braucht etwas, womit er den Kopf beschäftigen kann. Worum er sich kümmern kann. Das habe ich gedacht, als ich das Schild gesehen habe. Es geht nicht darum, wer einen Hund will, sondern wer einen braucht. Nämlich du. Herrje, der Kühlschrank ist die reinste Schimmelpilzfarm. Widerlich!«

Der Welpen richtete sich auf, tat zaghaft einen Schritt auf Lloyd zu, änderte dann aber seine Meinung (vorausgesetzt er verfügte über so etwas) und setzte sich wieder.

»Behalt du sie doch.«

»Auf gar keinen Fall. Jim reagiert da allergisch.«

»Bethie, ihr habt zwei Katzen. Und gegen die ist er nicht allergisch?«

»Doch. Deshalb reichen die Katzen. Wenn du so darüber denkst, dann bringe ich die Kleine einfach ins Tierheim in Pompano Beach. Die gewähren denen da drei Wochen, bevor man sie einschläfert. So ein hübsches kleines Ding mit ihrem rauchgrauen Fell. Vielleicht holt sie ja jemand vorher ab.«

Lloyd verdrehte die Augen, obwohl sie das nicht mitbekommen konnte. Das hatte er schon als Achtjähriger immer getan, wenn sie ihm androhte, ihn mit dem Federballschläger zu versohlen, sollte er sein Zimmer nicht aufräumen. Manche Dinge änderten sich nie.

»Greifen Sie zu!«, sagte er. »Beth Young verteilt wieder kostenlos Schuldgefühle.«

Sie schloss den Kühlschrank und kam ins Wohnzimmer zurück. Der Welpen sah sie flüchtig an und nahm dann wieder die eingehende Begutachtung von Lloyd auf. »Das werden bestimmt hundert Dollar im Publix. Ich bringe dir den Kassenzettel mit, und du erstattest mir die Auslagen.«

»Und was soll ich so lange tun?«

»Wie wär's, wenn du ein bisschen Bekanntschaft mit der wehrlosen Kleinen schließt, die du in die Gaskammer schicken willst?« Sie beugte sich hinunter und tätschelte dem Welpen den Kopf. »Schau dir nur die hoffnungsvollen Augen an.«

Lloyd konnte in den Bernsteinaugen nur Wachsamkeit erkennen.

Abschätzung.

»Und was, wenn sie auf den Teppich pinkelt? Den hat sich Marian noch kurz vor ihrer Krankheit geleistet.«

Beth deutete zum Sitzkissen, wo sie die Spielzeugleine abgelegt hatte. »Geh mit ihr raus. Führ sie in Marians zugewucherte Blumenbeete. Ein bisschen Pipi würde dem Teppich allerdings nicht groß schaden, so versifft wie der ist.«

Sie schnappte ihre Handtasche und stolzierte auf den Steckenbeinen zur Haustür, die alte Wichtigtuerin.

»Ein Haustier ist das allerschlimmste Geschenk, das man jemand machen kann«, sagte Lloyd. »Hab ich im Internet gelesen.«

»Wo ja alles stimmt, was die da so schreiben.«

Sie blieb stehen und drehte sich zu ihm um. Im typischen grellen Septemberlicht von Floridas Westküste, das ihr aufs Gesicht fiel, zeichnete sich deutlich ab, wie ihr Lippenstift in die Fältchen um den Mund auslief, wie stark die Unterlider bereits absackten, wie die zarten Äderchen in den hohlen Schläfen wie von einer Feder aufgezogen pochten. Bald würde sie siebzig sein. Seine unverwüstliche, rechthaberische, drahtige Schwester, die keine halben Sachen machte, sie war alt geworden. Er natürlich auch.

Sie waren der Beweis, dass das Leben nichts anderes als ein kurzer Traum an einem Sommernachmittag war. Nur dass Bethie ihren Mann hatte, die beiden erwachsenen Kinder, die vier Enkel – das liebe Naturgesetz der Vermehrung. Er hatte Marian gehabt, aber Marian war dahin, und Kinder gab es nicht. Sollte er seine Frau tatsächlich durch eine Promenadenmischung ersetzen? Die Vorstellung war so abgeschmackt und schwachsinnig wie eine Kitschpostkarte und genauso wirklichkeitsfremd.

»Ich werde sie nicht behalten.«

Jetzt warf sie ihm jenen gleichen Blick wie mit dreizehn zu, der besagte, dass der Federballschläger gleich in Erscheinung treten werde, wenn er sein Zimmer nicht auf Vordermann bringe. »Na, dann aber immerhin so lange, bis ich

vom Publix zurück bin. Ich habe noch ein paar andere Besorgungen zu machen, und Hunde verrecken nun mal in überhitzten Autos. Besonders die kleinen.«

Sie zog die Tür hinter sich zu. Lloyd Sunderland, Ruheständler, seit sechs Monaten Witwer, zurzeit Kostverächter (und auch sonst nicht an den Freuden des Lebens interessiert) saß da und starrte den Eindringling an, der da auf seinem Flauschteppich hockte. Der Hund erwiderte den Blick mit großen Augen. »Was glotzt du so, dumme Töle?«, sagte Lloyd.

Der Welpen stand auf und kam zu ihm gelaufen. Na ja, eher wie durch hohes Gestrüpp gewatschelt. Neben Lloyds linkem Bein hockte die Kleine sich wieder hin und sah zu ihm auf. Lloyd senkte vorsichtig die Hand und rechnete damit, dass sie ihn gleich zwicken würde. Stattdessen leckte sie ihn. Er nahm die Spielzeugleine und hakte sie in dem rosa Hundehalsbändchen ein. »Also los. Dann schaffen wir dich mal vom Teppich runter, bevor es zu spät ist.«

Er zog an der Leine. Die Kleine blieb einfach hocken und sah ihn an. Sie schleckte wieder an seiner Hand. Er trug sie kurzerhand nach draußen und setzte sie auf dem Rasen ab. Der müsste mal dringend gemäht werden, die Kleine versank schier darin. Mit den Blumenbeeten hatte Beth auch recht. Die Blumen waren traurig anzusehen, die Hälfte so tot wie Marian. Der Gedanke zwang ihm ein Lächeln ab, und sofort fühlte er sich wie ein schlechter Mensch, dass er über einen solchen Vergleich lächeln konnte.

Im Gras war der Watschelgang der Kleinen noch ausgeprägter. Sie machte ein paar Schritte, senkte dann das Hinterteil und pinkelte.

»Nicht schlecht, aber ich behalte dich trotzdem nicht.«

Ihm schwante bereits, dass Beth den Hund nicht mitnehmen würde, wenn sie den Rückweg nach Boca antrat. Nein, dieser Eindringling würde hier bei ihm bleiben, in seinem Haus, einen Kilometer entfernt von der Klappbrücke, die den Key mit dem Festland verband. Das Ganze würde nicht funktionieren, weil er sein Lebtag noch nie mit Hunden zu tun gehabt hatte, aber bis er einen Abnehmer fand, würde der Hund ihm immerhin eine andere Beschäftigung verschaffen, als nur in die Glotze zu gucken oder vor dem Computer zu hocken

und Solitaire zu spielen oder auf Webseiten zu surfen, die kurz nach seinem Ruhestand noch ihren Reiz hatten, die ihn inzwischen aber zu Tode langweilten.

Als Beth knapp zwei Stunden später zurückkehrte, saß Lloyd wieder in seinem Sessel, und der kleine Hund lag auf dem Flauschteppich und schlief. Seine geliebte Schwester konnte ihn schon sein Leben lang wahnsinnig machen und stand dem auch heute in nichts nach, so viel, wie sie angekarrt hatte, weit mehr als auszudenken. Sie hatte einen großen Sack Welpenfutter gekauft (natürlich alles bio) und dazu einen Rieseneimer Naturjoghurt (unters Futter gemengt, solle der zur Knorpelfestigung bei diesen Satellitenschüsseln von Ohren dienen). Daneben hatte Beth Welpenunterlagen zum Toilettentraining besorgt, ein Hundebett, drei Kauspielzeuge (das Gequietsche von zweien davon konnte einen kirre machen) und zudem einen Kinderlaufstall. Damit die Kleine nachts nicht herumwandere, sagte sie.

»Meine Güte, Bethie, das muss ja ein Vermögen gekostet haben!«

»Gab's alles bei Target im Angebot«, sagte sie und bügelte seinen Einwand auf altbekannte Weise ab. »Keine Kosten für dich. Geht alles auf mich. Und wo ich dir jetzt all die schönen Sachen besorgt habe, soll ich sie da immer noch mitnehmen? Wenn ja, dann musst aber du alles zurückbringen.«

Von seiner Schwester übertölpelt zu werden war für Lloyd nichts Neues. »Ich lasse es auf einen Versuch ankommen, finde es aber ganz und gar nicht gut, dass man mir einfach so eine Verantwortung aufhalst. Du warst schon immer so eigenmächtig.«

»Ja«, sagte sie. »Ohne Mutter und mit einem Vater, der zwar nur als funktionaler Alkoholiker galt, aber im Grunde ein hoffnungsloser Säufer war, musste ich das sein. Und wie steht's jetzt mit Bauernfrühstück?«

»Wie du meinst.«

»Hat sie schon auf den Teppich gepinkelt?«

»Nein.«

»Wird sie schon noch.« Irgendwie klang bei Beth da ein fröhlicher Unterton mit. »Wie gesagt, kein großer Verlust. Hast du schon einen Namen für sie?«

Wenn ich ihr einen Namen gebe, gehört sie mir, dachte Lloyd, nur befürchtete er, dass sie ihm schon längst gehörte, nämlich seit jenem ersten, zaghaften Handlecken. Auf die gleiche Weise, wie ihm Marian seit ihrem ersten Kuss gehört hatte. Wieder so ein dämlicher Vergleich, aber man konnte eben nicht steuern, wie das Gehirn die Dinge einsortierte. Das ging genauso wenig, wie Träume im Griff zu haben.

»Laurie«, sagte er.

»Warum ausgerechnet Laurie?«

»Keine Ahnung. Ist mir so eingefallen.«

»Tja«, sagte sie. »Auch gut.«

Laurie folgte ihnen in die Küche. Im Watschelgang.

## 2

Lloyd legte den weißen Flauschteppich mit Welpenunterlagen aus und baute im Schlafzimmer den Laufstall auf (wobei er sich natürlich die Finger einklemmte), danach ging er ins Arbeitszimmer, fuhr den Computer hoch und machte sich daran, sich im Internet einen Artikel unter dem Titel *Ein Welp*e zieht ein durchzulesen. Er war gerade bis zur Hälfte gelangt, da bemerkte er, dass Laurie zu seinen Füßen saß und zu ihm hochguckte. Er stand auf, um ihr Futter zu geben, und im Durchgang zwischen Wohnzimmer und Küche stieß er auf eine Pinkelpfütze, keine zwei Handbreit von der nächsten Welpenunterlage entfernt. Er packte Laurie, drückte sie neben die Lache und sagte: »Hier nicht.« Dann setzte er sie auf eine der makellosen Welpenunterlagen. »Hier schon.«

Sie sah ihn an, vollführte dann bis in die Küche ihr Welpenwatscheln, ließ sich bäuchlings neben dem Herd nieder, legte die Schnauze auf eine Pfote und beobachtete ihn. Lloyd riss ein paar Blätter von der Haushaltsrolle ab. Er konnte sich gut vorstellen, dass er die nächste Woche oder so eine Menge davon verbrauchen würde.

Nachdem er die Lache aufgewischt hatte (eine ganz kleine nur, immerhin), maß er eine viertel Tasse Welpenfutter in ein Frühstücksschüsselchen ab – die empfohlene Dosierung laut *Ein Welp* zieht ein – und hob Joghurt unter. Die Kleine langte ohne große Aufforderung tüchtig zu. Während er ihr beim Fressen zusah, klingelte auf einmal das Telefon. Es war Beth, die ihn von einer Raststätte aus anrief, irgendwo an der hintersten Alligator Alley.

»Du solltest mit ihr zum Tierarzt gehen«, sagte sie. »Hab ich vergessen, dir zu sagen.«

»Ich weiß, Bethie.« Das stand auch in *Ein Welp* zieht ein.

Sie fuhr fort, als hätte er nichts gesagt, auch so eine wohlbekannte Unart. »Sie wird wahrscheinlich Vitamine brauchen und ganz bestimmt ein Medikament gegen Herzwürmer, auch was gegen Flöhe und Zecken – da gibt's irgend so eine Pille, die man ins Futter tut. Außerdem muss sie wohl kastriert werden. Oder sterilisiert, du weißt schon, aber vermutlich noch nicht in den ersten Monaten.«

»Ja«, sagte er. »Wenn ich sie behalte.«

Laurie hatte aufgefressen und zog tapsig ins Wohnzimmer ab. Der volle Bauch betonte den Watschelgang. Auf Lloyd wirkte sie wie leicht betrunken.

»Vergiss nicht, sie spazieren zu führen.«

»Stimmt.« Und zwar alle vier Stunden laut *Ein Welp* zieht ein, was lächerlich war. Er hatte nicht die leiseste Absicht, mit dem Eindringling nachts um zwei Gassi zu gehen.

Gedankenlesen war ein weiterer Wesenszug seiner Schwester. »Du denkst wahrscheinlich gerade, dass dir mitten in der Nacht aufzustehen nicht in die Tüte kommt.«

»Ist mir kurz durch den Kopf gegangen.«

Sie ignorierte das, wie nur Bethie das schaffte. »Aber wenn das mit der Schlaflosigkeit seit Marians Tod stimmt, dann sollte die Strapaze nicht allzu groß sein.«

»Wie überaus verständnisvoll und fürsorglich von dir, Bethie.«



»Schau einfach, wie's läuft, mehr will ich nicht. Gib der Kleinen eine Chance.« Sie hielt inne. »Gib dir selbst eine Chance, wenn wir schon dabei sind. Ich mache mir Sorgen um dich, Lloyd. Ich habe nicht umsonst vierzig Jahre lang in einer Versicherung gearbeitet und kann dir sagen, dass Männer in deinem Alter nach dem Tod des Ehepartners einem erhöhten Krankheitsrisiko unterliegen. Und Todesrisiko natürlich auch.«

Dazu sagte er nichts.

»Wirst du?«

»Werde ich was?« Als ob er das nicht wüsste.

»Ihr eine Chance geben.«

Beth drängte auf eine Verpflichtung, die Lloyd nicht bereit war einzugehen. Er sah sich wie nach Antwort ringend um und erspähte einen Hundehaufen – eine einzelne kleine Wurst –, exakt an der Stelle, wo zuvor die Lache gewesen war, keine zwei Handbreit von der nächsten Welpenunterlage entfernt.

»Na, jetzt ist die Kleine erst mal hier«, sagte er. Mehr konnte er seiner Schwester nicht zugestehen. »Fahr vorsichtig.«

»Die ganze Strecke stur Tempo hundert. Da werde ich zwar ständig überholt, und ein paar hupen auch, aber schneller traue ich meinen Reflexen nicht.«

Er verabschiedete sich, nahm wieder ein paar Papiertücher und las die Wurst auf. Laurie beobachtete ihn mit ihren Bernsteinaugen. Er trug sie wieder nach draußen, wo sie aber kein Geschäft verrichtete. Zwanzig Minuten später, nachdem er einen weiteren Welpenaufzuchtartikel durchgelesen hatte, fand er im Küchendurchgang die nächste Pinkelpfütze.

Keine zwei Handbreit von der nächsten Welpenunterlage entfernt.

Er beugte sich vor und stützte die Hände auf die Knie, wobei sein Kreuz das übliche Warnknacken von sich gab. »Deine Tage sind gezählt, Köter.«

Sie sah in an.

Wie wenn sie ihn abschätzte.

## 3

Am Spätnachmittag – nach zweimal Pipi, einmal sogar auf einer der Welpenunterlagen gleich vor der Küche – befestigte Lloyd die Spielzeugleine am Hundehalsband, hob Laurie auf und trug sie wie einen Football in der Armbeuge nach draußen. Er setzte sie ab und zog sie den Pfad entlang, der hinter der kleinen Siedlung zu dem flachen Kanal hinunterführte, der eine Strecke weiter unter der Klappbrücke durchfloss. Dort staute sich gerade der wartende Straßenverkehr, weil irgend so ein reicher Knilch mit seinem teuren Spielzeug aus der Oscar's Bay in den Golf von Mexiko tuckerte. Der Welpen zottelte im üblichen Seemannswatscheln hinter Lloyd her, blieb aber immer mal wieder stehen, um an den Schilfbüschelein zu schnuppern, die aus Hundesicht wie undurchdringliches Dschungeldickicht wirken mussten.

Neben dem Kanal verlief ein baufälliger Plankenweg namens Sechs-Meilen-Steg (aus Gründen, die Lloyd völlig schleierhaft waren, weil der Promenadenweg höchstens eine Meile lang war), und dort stand jetzt sein Nachbar zwischen den Schildern mit den Aufschriften *Müll abladen verboten* und *Angeln verboten*. Ein Stück weiter gab es noch eines mit *Achtung Alligatoren*, nur dass jemand *Alligatoren* übersprüht und durch *Demokraten* ersetzt hatte.

Zu sehen, wie Don Pitcher gekrümmt über seinen extravaganten Mahagonigehstock ging und dabei ständig am Bruchband herumzupfte, versetzte Lloyd immer einen leichten, aber untrüglichen Schauer von Schadenfreude. Der Mann war eine Quasselstrippe in Sachen lästiger politischer Ansichten und zudem ein schamloser Geier. Wenn jemand in der Nachbarschaft starb, wusste er das als Erster. Wenn jemand in der Nachbarschaft in eine finanzielle Bredouille geriet, dann auch. Lloyds Kreuz mochte nicht mehr das von einst sein, und auch die Augen und Ohren ließen spürbar nach, aber er war noch Jahre von Gehstock und Bruchband entfernt. Hoffte er jedenfalls.

»Sehen Sie nur das Boot«, sagte der Nachbar, als Lloyd auf dem Plankenweg zu ihm aufgeschlossen hatte (Laurie, vielleicht aus Angst vor dem

Wasser, hielt sich zurück). »Wie viele arme Menschen in Afrika man damit wohl ernähren könnte, was meinen Sie?«

»Selbst kurz vor dem Verhungern würden die kein Boot essen, Don.«

»Sie wissen schon, was ich ... Ja, was haben wir denn da? Einen kleinen Welpen. Ist der nicht süß?«

»Das ist sie, die Kleine«, sagte Lloyd. »Ich hüte sie für meine Schwester.«

»Na komm her, du süßer Fratz«, sagte Don, beugte sich hinunter und streckte die Hand aus. Laurie ging an der Leine weiter auf Abstand, und erstmals seit Beth sie bei ihm abgeladen hatte, bellte sie: zwei hohe, schrille Kläfflaute, dann wieder Stille. Don richtete sich auf. »Nicht besonders freundlich, die Kleine, was?«

»Sie kennt Sie nicht.«

»Kackt sie in die Gegend?«

»Hält sich in Grenzen«, sagte Lloyd, und dann beobachteten sie eine Weile gemeinsam die Motorsegeljacht. Laurie hockte am Rand der splittrigen Planken und beobachtete Lloyd.

»Meine Frau will keinen Hund im Haus«, sagte Don. »Meint, dass die nur Dreck und Ärger machen. Als Kind hatte ich mal einen, so einen lieben alten Collie. Ist in einen Brunnenschacht gestürzt. Die Abdeckung war völlig marode, und ab die Post. Musste rausgehievt werden, mit so einem Flaschendingsums.«

»Tatsächlich?«

»Aber ja doch. In Straßennähe sollten Sie gut auf sie aufpassen. Wenn sie da rausrennt, ist Holland in Not. Aber schauen Sie sich nur den Oschi an! Eins zu zehn, dass das Ding auf Grund läuft.«

Die Motorsegeljacht lief nicht auf Grund.

Als die Klappbrücke herabgelassen war und der Verkehr wieder in Bewegung kam, sah Lloyd zu der Kleinen. Sie war auf der Seite liegend eingeschlafen. Er hob sie hoch. Laurie öffnete die Augen, leckte kurz seine Hand und schlief dann weiter.

»Ich geh jetzt zurück und verbrutzel mir mein Abendessen. Immer schön locker bleiben, Don.«

»Ebenso. Und immer schön die Kleine im Auge behalten, sonst zerkaut die alles, wo sie rankommt.«

»Ich habe ein paar Spielzeuge zum Draufrumkauen.«

Dons breites Lächeln entblößte zwei so derangierte Zahnhalben, dass Lloyd ganz anders wurde. »Sie wird die Möbel vorziehen. Warten Sie's nur ab.«

#### 4

Abends beim Fernsehen kam Laurie zu ihm an den Sessel und gab das schrille doppelte Kläffen von sich. Lloyd begutachtete den Hundeblick, erwog Gründe für und wider und hob sie schließlich auf seinen Schoß.

»Wenn du mich nass machst, bist du tot«, sagte er.

Sie machte ihn nicht nass. Mit unter den Schwanz gesteckter Schnauze schlief sie ein. Lloyd streichelte sie abwesend, während im Fernsehen das Handyvideo von einem Terroranschlag in Belgien gezeigt wurde. Nach den Nachrichten trug er Laurie nach draußen, wie zuvor im Footballergriff. Er hakte die Leine ein und ließ sie an der Oscar Road an den Straßenrand hoppeln, wo sie sich hinkauerte und ihr Geschäft verrichtete.

»Gut gemacht«, sagte Lloyd. »Am besten merkst du dir das.«

Um neun drapierte er eine zweifache Schicht Welpenunterlagen in den Laufstall – Lloyd war klar, dass die Dinger morgen neben Haushaltsrollen auf den Einkaufszettel gehörten – und hob sie hinein. Sie saß da und beobachtete ihn. Er gab ihr etwas Wasser in einer flachen Tasse, und nachdem sie eine Weile geschlabbert hatte, legte sie sich hin, beobachtete ihn aber weiter.

Lloyd zog sich bis auf die Unterwäsche aus und legte sich dann selbst hin, ohne zuvor das Bett zurückzuschlagen. Aus Erfahrung wusste er, dass die Decke am nächsten Morgen, Opfer seines unruhigen Herumwälzens, nur auf dem

Boden liegen würde. Heute sank er jedoch fast augenblicklich weg und schlief selig, bis er um zwei Uhr von hohen Wimmerlauten geweckt wurde.

Laurie lag mit der Schnauze zwischen den Gitterstäben im Laufstall und wirkte wie ein einsamer Insasse in Einzelhaft. Auf den Welpenunterlagen waren ein paar Würste verteilt. Lloyd schätzte, dass zu so später Stunde auf der Oscar Road nur wenige Passanten, wenn überhaupt welche, unterwegs waren, die Anstoß am Anblick eines Halbnackten in Boxershorts und Feinripphemdchen nehmen könnten, also schlüpfte er in die Schlappen und trug seinen Gast (als den er Laurie immer noch betrachtete) nach draußen. Er setzte Laurie auf dem Muschelkies in der Einfahrt ab. Sie watschelte ein bisschen herum, schnüffelte an Vogelkotklecksen und pinkelte darauf. Er ermahnte sie wieder, sich das gut zu merken. Sie setzte sich hin und sah zur leeren Straße hinüber. Lloyd sah zu den Sternen hoch. Es schien ihm, dass er noch nie so viele gesehen hatte, aber da täuschte er sich wohl. Nur in letzter Zeit halt nicht. Er überlegte, wann er das letzte Mal um zwei Uhr nachts draußen gewesen war, kam aber nicht darauf. Er starrte wie hypnotisiert zur Milchstraße hoch, bis er merkte, dass er im Stehen einschlief. Er trug den Welpen ins Haus zurück.

Laurie beobachtete ihn mucksmäuschenstill, während er die vollgeschissenen Unterlagen auswechselte, aber sobald er sie in den Laufstall gesetzt hatte, ging das penetrante Winseln wieder los. Er überlegte kurz, sie zu sich ins Bett zu nehmen, aber das wäre laut *Ein Welp* zieht ein kompletter Unsinn. Die Autorin (eine gewisse Suzanne Morris, Ärztin für Tiermedizin) stellte das unmissverständlich klar: »Wenn Sie den Weg einmal eingeschlagen haben, gibt es praktisch kein Zurück mehr.« Außerdem behagte ihm der Gedanke nicht, morgens auf der Seite, wo seine Frau immer geschlafen hatte, diese braunen Würstchen vorzufinden. Nicht nur wegen der respektlosen Symbolik, sondern auch dahin gehend, dass er das Bett neu beziehen müsste, eine Haushaltsverrichtung, die er verabscheute, weil er sie nie richtig hinbekam.

Er ging in das Zimmer, das Marian immer als ihre Bude bezeichnet hatte. Die meisten ihrer Sachen waren noch da, weil es Lloyd – entgegen dem heftigen

Anraten seiner Schwester – noch nicht übers Herz gebracht hatte auszumisten. Seit Marians Tod hatte er gemeinhin einen großen Bogen um die Bude gemacht. Selbst der Anblick der Bilder an der Wand schmerzte, erst recht um zwei Uhr nachts. Wahrscheinlich war man um die Zeit besonders dünnhäutig, dachte er. Und die Haut wurde erst gegen fünf Uhr, wenn sich das erste Licht im Osten zeigte, wieder dicker.

Auf dem Regal über ihrer kleinen CD-Sammlung lag der Discman – den Schritt zum I-Pod hatte Marian nie gemacht –, den sie zweimal die Woche zu ihrer Gymnastikgruppe mitgenommen hatte. Er prüfte, dass die Microzellen im Batteriefach nicht ausgelaufen waren. Er blätterte die CDs durch, hielt kurz bei Hall and Oates und ging dann zu *Joan Baez's Greatest Hits* weiter. Er legte die CD ein, und beim Schließen der Klappe begann die Scheibe sich glücklicherweise zu drehen. Er nahm den Discman mit ins Schlafzimmer. Laurie hörte sofort zu winseln auf, als sie ihn sah. Er drückte auf Play, und Joan Baez sang »The Night They Drove Old Dixie Down«. Er legte den Discman auf eine der frischen Welpenunterlagen. Laurie schnüffelte kurz daran und ließ sich dann davor nieder, wobei die Schnauze fast an das Stanzetikett stieß, auf dem EIGENTUM VON MARIAN SUNDERLAND stand.

»Gut so?«, sagte Lloyd. »Das will ich aber auch hoffen.«

Er ging wieder ins Bett und steckte die Hände unter das Kopfkissen, wo es schön kühl war. Er hörte der Musik zu. Als Joan Baez »Forever Young« sang, stiegen ihm Tränen in die Augen. So was von vorhersehbar, dachte er. Das reinste Klischee. Danach schlief er ein.

## 5

Der September ging in den Oktober über, die schönste Jahreszeit in Upstate New York, wo er und Marian bis zum Ruhestand gelebt hatten, und nach Lloyds Erachten (IMHO, wie man das auf Facebook abkürzte) auch die schönste

Jahreszeit hier unten an der Westküste Floridas. Die schlimmste Hitze war vorüber, aber tagsüber war es noch schön warm, und die richtig kalten Januar- und Februarnächte lagen fern auf dem nächstjährigen Kalender. Erst dann würden auch die Überwinterer hier richtig einfallen, und anstatt fünfzigmal täglich behinderte die Oscar-Klappbrücke derzeit den Verkehr keine zwanzig Mal. Kaum dass es hinlänglich Verkehr zu behindern gab.

Das Cayman Key Fish House öffnete nach dreimonatiger Pause, und Hunde waren dort auf der sogenannten Vierbeinerterrasse erlaubt. Lloyd nahm Laurie oft mit, und dann schlenderten die beiden neben dem Kanal über den Sechsmilen-Steg dorthin. Lloyd lüpfte den Hund über die Stellen, wo die Planken mit Binsenschneide überwuchert waren; unter dem überhängenden Palmendickicht dagegen trippelte sie lustig dahin, während Lloyd mit ausgestreckten Armen die größten Blattbüschel beiseiteschob und sich wie ein Stier mit gesenktem Kopf den Weg bahnte, immer in der Angst, dass sich eine Baumratte in seinem Haar verheddern könnte, obwohl das noch nie vorgekommen war. Wenn sie beim Restaurant ankamen, setzte Laurie sich in die Sonne zu seinen Füßen und hielt still, wobei sie für gutes Betragen gelegentlich mit einer Fritte von Lloyds Fish-and-Chips-Gericht belohnt wurde. Die Bedienungen beugten sich alle verzückt zu ihr hinunter und streichelten ihr rauchgraues Fell.

Der Wirtin Bernadette hatte sie es besonders angetan. »Das *Gesichtchen*«, sagte sie immer, als ob das alles erklärte. Dann kniete sie sich neben Laurie, was Lloyd jedes Mal eine ausgezeichnete und stets willkommene Aussicht auf ihren Busen gewährte. »Ui, *das Gesichtchen!*«

Laurie nahm die Huldigungen entgegen, schien aber nie selbst darum zu betteln. Sie saß einfach nur da, warf ihren Verehrerinnen flüchtig einen Blick zu und widmete ihre Aufmerksamkeit dann wieder Lloyd. Zum Teil mochte diese Aufmerksamkeit mit den Fritten zu tun haben, aber nicht ganz; sie betrachtete ihn genauso eifrig, wenn er fernsah. Das hieß, bis sie einschlief.

Sie war im Nu stubenrein, und entgegen Dons Vorhersage kaute sie nicht an den Möbeln herum. Das tat sie nur mit ihren Spielzeugen, deren Zahl sich

schnell von drei auf sechs und dann zwölf erhöhte. Er verstaute sie in einer alten Kiste, die er hervorgekramt hatte. Morgens tapste Laurie zur Kiste, stützte die Pfoten auf den Rand und prüfte den Inhalt, wie Supermarktkunden das Obst- und Gemüseangebot abwägten. Schließlich entschied sie sich für eines, nahm es mit in die Ecke und kaute darauf herum, bis es sie langweilte. Dann ging sie zur Kiste zurück und suchte ein anderes aus. Abends war das Spielzeug im ganzen Haus verteilt – Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küche. Lloyds letzte Aufgabe vor dem Zubettgehen bestand darin, es einzusammeln und wieder in der Kiste zu verstauen. Er erledigte das nicht aus Ordnungszwang, sondern weil es dem Hund offenbar eine Riesenfreude bescherte, allmorgendlich die angehäuften Beute zu begutachten.

Beth rief oft an und erkundigte sich nach seinen Essgewohnheiten, erinnerte ihn an Geburtstage und Jubiläen von alten Freunden und noch älteren Verwandten, hielt ihn auf dem Laufenden, wer das Zeitliche gesegnet hatte. Sie beendete das Gespräch immer mit der Frage, ob Laurie noch auf Bewährung sei. Lloyd hatte das bis an jenen Tag im Oktober stets bejaht. Sie waren gerade vom Fish House zurückgekehrt, und Laurie schlief rücklings mitten auf dem Wohnzimmerboden, die Beine in alle vier Himmelsrichtungen gestreckt. Der Luftzug von der Klimaanlage kräuselte ihr Bauchfell, und Lloyd stellte fest, wie schön sie war. Das war nicht Gefühlsduselei, sondern Naturbeobachtung. Das Gleiche empfand er beim Anblick der Sterne, wenn er abends ein letztes Mal mit ihr Gassi ging.

»Nein, wir haben die Bewährungsphase hinter uns. Aber wenn sie mich überlebt, Bethie, dann musst du sie nehmen – scheiß auf Jims Allergien – oder ihr ein gutes Zuhause finden.«

»Verstanden, Rubber Duck.« Den Spruch hatte sie damals in den Siebzigern in einem alten Truckersong aufgegabelt und brachte ihn seither bei jeder Gelegenheit an. Auch so eine von Beths Marotten, die er gleichermaßen liebenswert und verdammt nervig fand. »Es freut mich so, dass es klappt.« Sie senkte die Stimme. »Ganz ehrlich? Das hätte ich nie gedacht.«



»Warum hast du sie dann überhaupt hergebracht?«

»Ein Schuss ins Blaue. Mir war nur klar, dass du *irgendwas* Arbeitsintensiveres als einen Goldfisch brauchst. Kann sie schon bellen?«

»Ist mehr so ein Kläffen. Wenn die Post oder der Paketdienst kommt oder wenn Don auf ein Bier vorbeischaut. Immer nur zwei Mal. Kläff-kläff, und das war's dann. Wann kommst du denn mal wieder?«

»Ich war das letzte Mal bei dir. Jetzt bist du dran, mich zu besuchen.«

»Dann muss ich Laurie mitbringen. Ich lasse sie auf gar keinen Fall bei Don und Evelyn Pitcher.« Während er seine schlafende Kleine betrachtete, wurde ihm klar, dass er sie keinesfalls bei wem auch immer lassen würde. Selbst die Kurzbesuche beim Supermarkt machten ihn nervös, und er war immer heilfroh, wenn sie ihn bei seiner Rückkehr an der Tür erwartete.

»Dann bring sie halt mit. Ich würde zu gern sehen, wie sie gewachsen ist.«

»Und Jims Allergie?«

»Scheiß auf seine Allergien«, sagte sie und legte lachend auf.

## 6

Nach dem ganzen überkandidelten Gewese um Laurie – die bis auf eine Pinkelpause die ganze Fahrt nach Boca über auf der Rückbank geschlafen hatte – setzte Beth wieder ihre üblichen Große-Schwester-Prioritäten. Obwohl sie ihm mit vielen Themen auf den Zeiger gehen könnte (darin war sie eine wahre Virtuosin), hatte sie sich diesmal Dr. Albright herausgepickt, nämlich dass Lloyd ihn endlich aufsuchen solle, weil sein Check-up überfällig sei.

»Du siehst ziemlich fit aus«, sagte sie. »Das muss ich zugeben. Du scheinst sogar Farbe abbekommen zu haben. Mal angenommen, dass es sich nicht um Gelbsucht handelt.«

»Auf deine aufmunternden Gedanken kann man sich echt verlassen, Bethie. Das ist von der Sonne. Ich führe Laurie dreimal am Tag spazieren. Nach dem

Aufstehen an den Strand, zum Mittagessen über den Sechs-Meilen-Steg zum Fish House und abends wieder an den Strand. Zum Sonnenuntergang. Das scheint ihr zwar schnurz zu sein – Hunden fehlt eben das ästhetische Empfinden –, aber mir gefällt's.«

»Du gehst mit ihr über den Plankenweg am Kanal? Mensch, Lloyd, das Ding ist morsch wie nichts. So anfällig, dass es irgendwann unter dir einkracht, und dann landest du mitsamt dem Prinzesschen hier im Kanal.« Sie tätschelte Laurie den Kopf. Der Hund schloss die Augen halb und schien zu grinsen.

»Den Weg gibt es jetzt seit mindestens vierzig Jahren. Ich glaube, den gibt es noch, wenn ich nicht mehr bin.«

»Hast du schon den Arzttermin abgemacht?«

»Nein, tu ich aber noch.«

Sie hielt ihm ihr Telefon hin. »Wie wär's mit jetzt gleich? Ich will's sehen.«

Er konnte ihrem Blick ablesen, dass sie nicht mit seinem Einlenken rechnete, was ein Grund war, weshalb er doch darauf eingehen wollte. Aber nicht der einzige. Die letzten paar Jahre hatte er sich vor den Arztbesuchen gefürchtet; immer diesen Moment vor Augen (zweifellos vom Glotzen zu vieler Serien beeinflusst), wo der Doktor ihn ernst ansieht und dann den Mund öffnet: »Es gibt da ein paar schlechte Nachrichten.«

Momentan fühlte er sich jedoch pudelwohl. Die Beine waren morgens nach dem Aufstehen zwar ein bisschen steif, wahrscheinlich vom vielen Laufen, und im Rücken knirschte es mehr denn je, aber wenn er die Aufmerksamkeit nach innen richtete, fand er dort nichts Beunruhigendes vor. Er wusste, dass im Körper eines alten Mannes böartige Dinge lange Zeit unbemerkt vor sich hin wachsen konnten – schwellen, bis es zum Ausbruch kam –, aber bei ihm war nichts so weit fortgeschritten, dass es sich äußerlich zeigte: weder blutiger Stuhl noch blutiger Auswurf, keine Schmerzen im Gedärm, keine Schluckbeschwerden, kein brennendes Wasserlassen. Er fand es viel leichter, zum Arzt zu gehen, wenn einem der Körper sagte, dass es eigentlich keinen Grund gebe, das zu tun.

»Warum grinst du so?« Beth klang argwöhnisch.

»Nichts. Gib her.« Er langte nach dem Telefon.

Sie zog es weg. »Wenn du's wirklich ernst meinst, dann nimm dein eigenes.«

## 7

Zwei Wochen nach dem Check-up bat ihn Dr. Albright zur Besprechung der Untersuchungsergebnisse. Sie waren gut.

»Ihr Gewicht liegt ziemlich genau im angemessenen Bereich, der Blutdruck ist tadellos, dito die Reflexe. Die Cholesterinwerte sind besser als beim letzten Mal, wo wir Ihnen Blut abnehmen durften ...«

»Ich weiß, dass es eine Weile her ist«, sagte Lloyd. »Wahrscheinlich zu lange.«

»Das Wahrscheinlich können Sie streichen. Jedenfalls besteht derzeit keine Veranlassung, Ihnen Lipidsenker zu verabreichen, was Sie als kleinen Sieg werten sollten. Bestimmt die Hälfte von meinen Patienten in Ihrem Alter müssen die einnehmen.«

»Ich laufe viel«, sagte Lloyd. »Meine Schwester hat mir einen Hund geschenkt. Einen Welpen.«

»Welpen sind Gottes Vorstellung von einem idealen Fitnessprogramm. Wie geht es Ihnen sonst so? Wie kommen Sie zurecht?«

Albright musste nicht deutlicher werden, auch Marian war zu ihm gegangen. Sie hatte es als Patientin mit den halbjährlichen Untersuchungen weit gewissenhafter genommen als ihr Mann – die proaktive Marian wie in allen Dingen –, aber der Tumor, der ihr erst den Verstand und dann das Leben geraubt hatte, war jenseits aller Proaktivität gewesen. Er hatte sich zu tief eingemischt. Ein Glioblastom, dachte Lloyd, war Gottes Vorstellung von einer Kugel Kaliber .45 direkt in den Schädel.

»Ziemlich gut«, sagte Lloyd. »Ich schlafe wieder. Meistens gehe ich müde ins Bett, das hilft.«

»Wegen dem Hund?«

»Ja. Hauptsächlich.«

»Sie sollten Ihre Schwester anrufen und ihr danken«, sagte Albright.

Lloyd fand das eine gute Idee. Er rief sie am gleichen Abend an und bedankte sich. Beth meinte, das sei alles überhaupt nicht der Rede wert. Lloyd nahm Laurie mit zum Strand und führte sie dort spazieren. Er beobachtete den Sonnenuntergang. Laurie stöberte einen toten Fisch auf und pinkelte darauf. Beide gingen sie glücklich nach Hause.

## 8

Der 6. Dezember in jenem Jahr begann völlig normal mit einem Strandspaziergang, gefolgt von einem Frühstück: Trockenfutter für Laurie, Rührei und ein Scheibchen Toast für Lloyd. Es gab keine Vorahnung, dass Gott gerade seinen .45er Revolver spannte.

Lloyd sah sich die erste Stunde von *Today* an und ging dann in Marians Bude. Er hatte vom Fish House und von einem Autohändler in Sarasota ein bisschen Buchhaltung übernommen. Zeug, das nicht besonders dringlich war und keinen Stress beinhaltete. Er hatte zwar ein gutes Auskommen, aber es war schön, wieder zu arbeiten. Und dabei hatte er entdeckt, dass er Marians Schreibtisch lieber mochte als seinen. Auch ihre Musik mochte er. Schon immer. Marian wäre bestimmt glücklich, wen sie wüsste, dass er ihren Platz nutzte, dachte er.

Laurie saß neben dem Stuhl, kaute konzentriert an ihrem Spielzeughasen und machte dann ein Nickerchen. Um halb elf speicherte Lloyd die Daten und erhob sich vom Computer. »Zeit für einen Imbiss, Mädels.«

Sie folgte ihm in die Küche und begnügte sich dort mit einem Kauknochen. Lloyd trank ein Glas Milch und aß ein paar Plätzchen aus dem verfrühten Geschenkepäckchen von Beth. An der Unterseite waren sie verbrannt (verbrannte Weihnachtsplätzchen, eine weitere Spezialität von Beth), aber man konnte sie essen.

Er las eine Weile – er arbeitete sich gerade durch John Sandfords gewaltiges Œuvre – und wurde schließlich durch ein vertrautes leises Scheppern unterbrochen. Es kam von Laurie, die an der Haustür stand. Die neue Rollleine hing an der Klinke, und Laurie stupste den herabbaumelnden Karabiner immer wieder mit der Schnauze gegen die Tür. Auf Lloyds Armbanduhr war es Viertel vor zwölf.

»Okay, ist ja recht.«

Er schnappte die Leine, griff in die linke Brusttasche, um sich der Brieftasche zu versichern, und überließ Laurie dann draußen im hellen Mittagslicht an der langen Leine die Führung. Auf dem Weg zum Sechs-Meilen-Steg sah er, dass Don damit begonnen hatte, sein berühmtes Horrorkabinett an Plastikweihnachtsdekoration auszupacken: eine Weihnachtskrippe (sakral), einen riesigen Santa Claus (profan) und ein Sortiment Gartenzwerge, die auf Weihnachtselfen getrimmt waren (jedenfalls dachte Lloyd, dass das die Absicht war). Bald würde Don sich an das lebensgefährliche Unterfangen machen, auf die Leiter zu klettern und überall die bunte Blinklichtkette anzubringen, die den Pitcher-Bungalow schließlich wie das kleinste Casinoschiff der Welt aussehen ließe. In den Vorjahren hatte Dons Weihnachtsdekoration ihn immer traurig gemacht, aber dieses Jahr konnte Lloyd nur lachen. Eines musste man diesem Heini lassen: Arthritis, schlechte Augen, schlimmes Kreuz, aber er gab nicht auf. Für Don hieß es Weihnachten oder ab in die Grube.

Gerade kam Evelyn auf die Holzveranda heraus. Der pinkfarbene Morgenmantel war schräg zugeknöpft, die Wangen waren mit irgendeinem weißlich gelben Zeug beschmiert, und die Frisur stand in alle Richtungen ab. Don

hatte Lloyd anvertraut, dass seine Frau langsam schrullig werde, was ihr heutiges Aussehen nur bestätigte.

»Haben Sie ihn gesehen?«, rief sie ihm zu.

Laurie blickte auf und ließ ihre patentierte Begrüßung hören: *Kläff, kläff*.

»Wen? Don?«

»Nein, John Wayne! Natürlich Don, wen sonst?«

»Nein, habe ich nicht«, sagte Lloyd.

»Na, wenn Sie ihn sehen, richten Sie ihm aus, er soll den Finger aus dem Hintern nehmen und endlich die beschissene Dekoration fertig machen. Die Lichterkette schlenkert überall, und die Weisen aus dem Morgenland lungern noch in der Garage herum. Der Mann ist völlig neben der Spur!«

Da kenne ich dann aber zwei, die das sind, dachte Lloyd. »Das gebe ich gern weiter, wenn ich ihn treffe.«

Evelyn lehnte sich gefährlich weit über das Geländer. »Das ist aber ein hübscher Hund, den Sie da haben! Wie heißt er denn?«

»Laurie«, teilte er ihr mit wie schon die vielen Male zuvor.

»Oh, ein Weibchen, ein Weibchen, ein Weibchen!« Sie rief das mit fast schon shakespearischer Inbrunst und gab dann ein Gackern von sich. »Ich bin heilfroh, wenn das beschissene Weihnachten endlich rum ist, das können Sie ihm auch gleich ausrichten!«

Sie trat vom Geländer zurück (was ein Segen; Lloyd glaubte nicht, dass er sie hätte auffangen können, wenn sie gestürzt wäre) und ging zurück ins Haus. Laurie erhob sich und trippelte zum Plankenweg los, die Schnauze in die Richtung gereckt, aus der der Fettgeruch vom Fish House herwehte. Lloyd folgte ihr, freute sich aber eher auf gekochten Lachs mit Reis. Das frittierte Zeug bekam ihm nicht mehr so.

Der Kanal schlängelte sich; der Sechs-Meilen-Steg schlängelte sich mit und wand sich ans überwucherte Ufer geschmiegt gemächlich hin und her. Hier und da fehlte eine Planke. Laurie legte eine Pause ein, um einen tauchenden Pelikan zu beobachten, der kurz darauf mit einem zappelnden Fisch im Schnabelsack

aufstieg, dann setzten sie ihren Weg fort. Sie blieb vor einem Horst Binsenschneiden stehen, der aus der Lücke ragte, wo sich zwei Planken verzogen hatten. Lloyd packte sie unter dem Bauch und hob sie hinüber – als Football in der Armbeuge war sie langsam zu groß. Ein Stück weiter, kurz vor der nächsten Biegung, überwuchsen Palmen den Steg und bildeten einen niedrigen Tunnel. Laurie passte da leicht durch, aber sie hielt an und schnüffelte an etwas. Lloyd holte auf und beugte sich hinunter, um ihren Fund in Augenschein zu nehmen. Es war Don Pitchers Gehstock. Und obwohl er aus massivem Mahagoni bestand, war er von der Gummikappe am Ende bis zur Mitte gespalten.

Lloyd nahm ihn auf und untersuchte die Blutsprengel auf dem Holz. »Das bedeutet nichts Gutes. Wir sollten lie...«

Laurie hatte ihm mit einem Ruck die Leine aus der Hand gerissen. Sie schoss in den grünen Tunnel, und der Leinengriff polterte ihr kreiselnd hinterher. Dann setzte das Bellen ein – nicht das übliche doppelte Kläffen, sondern eine Salve tiefer Laute, deren er sie nie für fähig gehalten hätte.

Voller Sorge bahnte er sich geduckt einen Weg durch die Palmen, indem er die Wedel links und rechts mit dem Gehstock beiseitewischte. Die Zweige peitschten zurück und zerkratzten ihm Stirn und Wangen. An manchen Wedeln waren Blutflecken und -schlieren. Noch mehr Blut war auf den Planken zu sehen.

Auf der anderen Seite stand Laurie mit gespreizten Vorderbeinen und gewölbtem Rücken da, das Maul dicht über den Planken. Sie bellte einen Alligator an. Er war mattgrün und schwarz gefleckt, ein ausgewachsenes Exemplar von zumindest drei Metern Länge. Er starrte mit seinen stumpfen Augen auf Lloyds bellenden Hund. Das Ungetüm lag flach auf Don Pitcher, die stumpfe, schaufelförmige Schnauze über Dons wettergegerbtem Nacken, die kurzen, geschuppten Vorderklauen besitzergreifend auf dessen Schultern gestützt. Es war der erste Alligator, den Lloyd seit seinem Ausflug mit Marian zu den Jungle Gardens in Sarasota sah, und das war Jahre her.

Die obere Hälfte von Dons Kopf war praktisch nicht mehr vorhanden. Aus dem Rest vom Haaransatz seines Nachbarn sah Lloyd nur noch einen

gesplitterten Knochenrand ragen. Das ausgesickerte Blut neben der Wange war noch nass. Darin schwammen hafergrützenartige Fasern. Lloyd wurde bewusst, dass er Don Pitchers Hirn vor sich hatte. Dass Don mit demselben Zeug womöglich noch drei Minuten zuvor gedacht hatte, machte die ganze Welt irgendwie bedeutungslos.

Der Griff von Lauries Leine hing neben dem Plankenweg in den Kanal. Sie bellte unaufhörlich. Der Alligator beäugte sie fürs Erste reglos. Er wirkte dabei bemerkenswert dämlich.

»Laurie! Aus! Halt die Schnauze, verdammt!«

Er musste an Evelyn Pitcher denken, wie sie – gleich einer Schauspielerin auf der Vorbühne eines Theaters – auf ihrer Holzveranda stand und *oh, ein Weibchen, ein Weibchen, ein Weibchen* rief.

Laurie stellte das Bellen ein, fuhr aber mit einem Knurren aus tiefster Kehle fort. Sie schien auf die doppelte Größe angewachsen zu sein, weil sich ihr dunkelgrau schimmerndes Fell nicht nur im Nacken, sondern am ganzen Körper aufgerichtet hatte. Lloyd ließ sich, ohne den Alligator aus den Augen zu lassen, auf ein Knie hinab, tauchte die linke Hand in den Kanal und fingerte nach der Leine. Er erwischte sie, riss den Griff mit einem Ruck hoch, umklammerte ihn krampfhaft und erhob sich, den Blick weiterhin fest auf das grün-schwarze Ding gerichtet, das da auf Dons Leiche kauerte. Er zog an der Leine. Zuerst war es, als würde er an einem eingerammten Pfahl zerren – so angespannt war Laurie –, aber schließlich drehte sie sich zu ihm um. In dem Moment hob der Alligator den Schwanz, um ihn gleich darauf mit einem dumpfen Schlag so heftig hinunterklatschen zu lassen, dass Wassertropfen in die Gegend sprühten und der Plankenweg zitterte. Laurie schreckte zusammen und sprang auf Lloyds Füße.

Er bückte sich und hob sie hoch, den Blick immer noch fest auf dem Alligator. Laurie vibrierte am ganzen Leib, als würde elektrischer Strom durch sie hindurchfließen. Sie hatte die Augen so weit aufgerissen, dass rundum das Weiße um die Pupillen zu sehen war. Lloyd war vom Anblick des rittlings auf seinem toten Nachbarn thronenden Alligators zu verblüfft gewesen, als dass ihn



Furcht überkommen hätte, und als sein Empfinden zurückkehrte, war es nicht Furcht, sondern eine Art fürsorglicher Wut. Er löste die Leine vom Halsband und ließ sie fallen

»Geh nach Hause. Hörst du? Nach Hause. Ich komme gleich nach.«

Er beugte sich vor, immer noch ohne den Alligator aus den Augen zu lassen (der ihn seinerseits nicht aus den Augen ließ). Als Laurie kleiner war, hatte er sie oft wie einen Football getragen; jetzt wuppte er sie wie einen solchen zwischen den Beinen hindurch nach hinten in den Palmentunnel.

Er hatte keine Zeit nachzusehen, ob sie sich trollte. Der Alligator griff ihn an. Das Tier bewegte sich mit erstaunlicher, völlig ungeahnter Geschwindigkeit und schleuderte Dons Körper beim Abstoßen mit den stummeligen Hinterbeinen ein ganzes Stück weit hinter sich. Das aufgerissene Maul entblößte Zähne wie verdreckte Zaunpfahlspitzen. Auf der ledrigen, rosa-schwarzen Zunge konnte Lloyd Fetzen von Dons Hemd sehen.

Er holte mit dem Gehstock seitlich aus und schlug zu. Der Stock krachte gegen die Kopfseite unterhalb eines dieser seltsam ausdruckslosen Augen und brach über dem Spalt in der Mitte entzwei. Das abgebrochene Stück wirbelte durch die Luft und platschte in den Kanal. Die Riesenechse hielt wie vor Erstaunen kurz inne und ging dann weiter auf ihn los. Lloyd konnte das Klacken der Klauen hören. Der Unterkiefer des gähnenden Mauls hobelte über die Planken, sodass graue Holzsplitter aufstoben.

Lloyd dachte an nichts. Irgendein tief in ihm verborgener Teil übernahm die Sache. Er hieb mit dem verbliebenen Stück von Dons Gehstock zu und trieb das ausgezackte Ende in das weißliche Fleisch seitlich unter der Schaufelschnauze. Er packte den Griff mit beiden Händen, lehnte sich vor und stieß mit aller Kraft und seinem gesamten Gewicht zu. Der Alligator wurde momentan zur Seite gedreht. Bevor das Tier sich fangen konnte, ertönte eine schnelle Folge von Krachlauten ähnlich den Platzpatronen einer Startschusspistole. Ein Teil des alten Plankenwegs sackte ein, und der Oberkörper des Alligators rutschte in den Kanal. Er schlug mit dem Schwanz auf die verdrehten Planken, dass sie bebten

und Dons Leiche in die Höhe hüpfte. Das Wasser brodelte. Lloyd rang um Gleichgewicht und konnte gerade noch zurückspringen, bevor das Echsenmaul auftauchte und nach ihm schnappte. Er hieb wieder zu, diesmal völlig ziellos, aber das ausgezackte Stockende stach ins Auge des Tiers. Es zuckte zurück, und wenn Lloyd den gebogenen Griff nicht losgelassen hätte, wäre er mit ins Wasser gezerrt worden und auf den Alligator gestürzt.

Er drehte sich um und flüchtete mit ausgestreckten Armen in den Palmentunnel, wobei er jeden Augenblick damit rechnete, von hinten gebissen oder von dem Alligator hochgeschleudert zu werden, weil der ihn unter den Planken schwimmend verfolgen würde, bis er sich mit dem Schwanz vom schlammigen Kanalgrund hochkatapultierte. Lloyd kam auf der anderen Tunnelseite heraus, über und über mit Dons Blut besudelt, wobei er selbst aus diversen Kratzern und Schnitten blutete.

Laurie war nicht nach Hause gegangen. Sie saß ein paar Schritte weiter, und als sie Lloyd sah, schoss sie auf ihn zu, spannte das Hinterteil und sprang hoch. Lloyd fing sie auf (wie einen Football nach einem verzweifelten Steilpass) und rannte los, kaum gewahr, wie sie in seinen Armen zappelte und winselte und ihm hektisch übers Gesicht leckte. Später würde er sich natürlich daran erinnern.

Als sie den Plankenweg verlassen hatten und auf dem Muschelkiespfad waren, drehte Lloyd sich um und befürchtete schon, dass der Alligator ihnen mit seiner unheimlichen, unglaublichen Geschwindigkeit nachhetzte. Auf halber Strecke zum Haus gaben schließlich seine Beine nach, und er musste sich hinsetzen. Er musste schluchzen und zitterte an allen Gliedern. Immer wieder hielt er nach dem Alligator Ausschau. Laurie leckte ihm weiterhin das Gesicht, aber ihr Beben war abgeklungen. Als er sich genug erholt fühlte, trug er sie auch den restlichen Heimweg. Zweimal war ihm noch schummrig geworden, und er hatte stehen bleiben müssen.

Als er sich seiner Hintertür näherte, kam Evelyn wieder auf ihre Holzveranda heraus. »Sie wissen schon, wenn Sie einen Hund so herumtragen,

dann erwartet der das irgendwann ständig. Haben Sie Don gesehen? Er muss seine Weihnachtsdekoration fertig machen.«

Sah sie das ganze Blut denn nicht, fragte sich Lloyd. Oder wollte sie es nicht sehen? »Es hat einen Unfall gegeben.«

»Was für einen Unfall denn? Ist wieder jemand in die verdammte Zugbrücke gerammt?«

»Bitte gehen Sie ins Haus«, sagte er.

Er ging in seines, ohne abzuwarten, ob sie seiner Aufforderung folgte. Er brachte Laurie eine Schüssel frisches Wasser, das sie eifrig aufschlabberte. Unterdessen wählte er die Notrufnummer.

## 9

Die Polizei musste sich gleich nach der Bergung von Dons Leiche zum Bungalow der Pitchers aufgemacht haben, jedenfalls konnte Lloyd von drüben Evelyn schreien hören. Die Schreie hielten möglicherweise nicht lange an, aber es kam ihm so vor. Er überlegte, ob er vielleicht hinübergehen sollte, um sie zu trösten, fühlte sich aber nicht dazu in der Lage. Er war müder, als er sich je erinnern konnte, selbst wenn er an die Highschoolzeit und das Footballtraining an heißen Augusttagen zurückdachte. Er wollte einfach nur mit Laurie auf dem Schoß hier im Sessel sitzen bleiben. Sie war mit der Schnauze am Schwanz eingeschlafen.

Die Polizei kam vorbei und befragte ihn. Sie meinten, er habe unheimliches Glück gehabt.

»Glück mal beiseite«, sagte einer der Beamten. »Sie haben äußerst umsichtig gehandelt, dass sie den Stock von Mr. Pitcher so eingesetzt haben.«

»Das Viech hätte mich trotzdem erwischt, wenn der Plankenweg nicht unter seinem Gewicht eingebrochen wäre«, sagte Lloyd. Wahrscheinlich hätte es auch Laurie erwischt. Weil Laurie nicht nach Hause gegangen war. Laurie hatte auf ihn gewartet.

In der Nacht durfte sie zu ihm ins Bett. Sie schlief auf Marians Seite. Immer wenn er wegdämmerte, musste er daran denken, mit welcher idiotenhaften Besitzgier der Alligator über Dons Leiche gekauert hatte. Die toten schwarzen Augen. Das scheinbare Grinsen. Die überraschende Geschwindigkeit, mit der er angegriffen hatte. Dabei streichelte er den Hund, der neben ihm lag.

Am nächsten Tag kam Beth aus Boca. Sie schimpfte ihn, aber erst nachdem sie ihn so fest geherzt und abgeküsst hatte, dass es Lloyd daran erinnerte, wie ihn Laurie hektisch abgeschleckt hatte, als er aus dem Palmentunnel aufgetaucht war.

»Ich hab dich so lieb, du dummer alter Mistkerl«, sagte Beth. »Gott sei's gedankt, dass du am Leben bist.«

Sie hob Laurie hoch und umarmte sie. Laurie trug es mit Geduld, aber sobald Beth sie abgesetzt hatte, machte sie sich auf die Suche nach ihrem Plastikhasen. Sie schleppte ihn in die Ecke, wo sie ihn unablässig aufquietschen ließ. Lloyd fragte sich, ob sie in ihrer Fantasie einen Alligator zerfetzte, aber ihm war klar, wie blödsinnig das war. Man sollte aus ihnen nicht etwas machen, was sie nicht waren. Das hatte er nicht aus *Ein Welppe zieht ein*. Auf solche Dinge kam man von selbst.

## 10

Tags drauf, als Beth wieder weg war, besuchte ihn ein Wildhüter von der Naturschutzbehörde Floridas. Sie saßen in der Küche, wo der Wildhüter, sein Name war Gibson, den angebotenen Eistee gern annahm. Laurie beschnüffelte eine Weile lang begeistert seine Stiefel und Hosenaufschläge und rollte sich dann unter dem Tisch zusammen.

»Wir haben den Alligator eingefangen«, sagte Gibson. »Sie können sich glücklich schätzen, dass Sie am Leben geblieben sind, Mr. Sunderland. Das war ein verdammt großer.«

»Ich weiß«, sagte Lloyd. »Haben Sie ihn eingeschläfert?«

»Nein, da wird noch hitzig diskutiert, ob oder nicht. Als er Mr. Pitcher angegriffen hat, wollte er sein Gelege beschützen.«

»Ein Nest mit Eiern?«

»Genau.«

Lloyd rief Laurie. Laurie gehorchte. Er hob sie hoch und streichelte sie.

»Wie lange war das Ding schon da draußen? Ich bin den blöden Plankenweg fast jeden Tag mit meinem Hund zum Fish House gelaufen.«

»Normalerweise beträgt die Inkubationszeit fünfundsechzig Tage.«

»Das Ding war die ganze Zeit da?«

Gibson nickte. »Ja, so gut wie. Tief in der dichten Uferbewachung.«

»Und hat uns beim Vorbeigehen beobachtet.«

»Sie und jeden anderen, der den Plankenweg benutzt hat. Mr. Pitcher muss irgendwas gemacht haben, wahrscheinlich versehentlich etwas, was ihren ... wie soll ich sagen ...« Gibson zuckte die Achseln. »Man kann eigentlich nicht von Mutterinstinkt reden, aber irgendwie sind die darauf programmiert, ihr Gelege zu verteidigen.«

»Vielleicht lag es am Stockschwingen«, sagte Lloyd. »Das hat er ständig gemacht und könnte damit das Tier provoziert haben. Oder sogar getroffen. Oder das Nest.«

Gibson trank den Eistee aus und stand auf. »Das wollte ich Sie jedenfalls wissen lassen.«

»Danke sehr.«

»Geht klar. Das ist aber ein hübscher kleiner Hund, den Sie da haben.

Border Collie und was noch?«

»Mudi.«

»O ja, stimmt, jetzt sehe ich es auch. Und er war an dem Tag die ganze Zeit bei Ihnen?«

»Vor mir, wenn man's genau nimmt. Sie hat ihn zuerst gesehen.«

»Kann sich auch glücklich schätzen, am Leben zu sein.«

»Ja.« Lloyd streichelte sie. Laurie sah mit ihren Bernsteinaugen zu ihm hoch. Er fragte sich wie so oft, was sie wohl in dem Gesicht erblickte, das da in ihres herabsah. Wie die Sterne, die er sah, wenn er sie nachts hinausließ, war das ein Mysterium.

Gibson bedankte sich für den Eistee und ging. Lloyd blieb noch eine Weile an Ort und Stelle sitzen und fuhr mit der Hand durch das grau schimmernde Fell. Schließlich setzte er seinen Hund wieder auf den Boden und ließ ihn seinen Angelegenheiten nachgehen, während er den eigenen nachging. So war das Leben, man hatte es am Hals und konnte nichts anderes tun, als es zu leben.

*Zum Gedenken an Vixen*

Copyright © 2018 by Stephen King

Copyright der deutschen Fassung © 2018 by Friedrich Sommersberg

und Heyne Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten.